



Landestheater
Niederösterreich

MATERIALMAPPE

DIE VERWANDLUNG

von Franz Kafka



Ansprechperson für weitere Informationen

Mag.^a Julia Perschon | Theatervermittlung

T +43 2742 90 80 60 694 | M +43 664 604 99 694

julia.perschon@landestheater.net | www.landestheater.net

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

1. ZUR PRODUKTION	3
2. DAS STÜCK	4
3. FRANZ KAFKA	7
4. DAS TEAM	9
5. NOTIZEN AUS DEM REGIETAGEBUCH	10
6. UNENDLICHER OPTIMIERUNGSDRUCK – EIN INTERVIEW	12
7. TEXTAUSZUG	15
8. VOR – UND NACHBEREITUNG	16
9. IMPULSTEXT 1	22
10. IMPULSTEXT 2	23

VORWORT

Liebe Pädagoginnen und Pädagogen, liebe Besucherinnen und Besucher,

herzlich willkommen in der Spielzeit 2016/17 unter der neuen Künstlerischen Leitung von Marie Rötzer!

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwacht, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt“, mit diesem weltliterarisch berühmten Satz beginnt Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“. Der junge Regisseur Moritz Beichl inszeniert dieses Schlüsselwerk des 20. Jahrhunderts als Monolog für das Klassenzimmer. SchülerInnen ab 14 Jahren können direkt in die Welt von Franz Kafka und Gregor Samsa eintauchen und Themen wie Familie, Arbeitswelt und die Leistungsgesellschaft aus ihrer Perspektive reflektieren.

Im Anschluss an die Aufführung bieten wir eine theaterpädagogische Nachbereitung an. Die SchülerInnen bekommen die Gelegenheit, sich zum Gesehenen zu äußern und sich mit dem Schauspieler Stanislaus Dick und mir auszutauschen.

Mit der vorliegenden Materialmappe möchten wir Ihren Vorstellungsbesuch begleiten und Ihnen und Ihren SchülerInnen die Möglichkeit bieten, vertiefend in die Thematiken und die Inszenierungsweise des Stückes einzutauchen.

Ich stehe Ihnen jederzeit gerne für Fragen, Anregungen und Feedback zur Verfügung und freue mich Ihre SchülerInnen und Sie mit unserem Schauspieler Stanislaus Dick im Klassenzimmer zu besuchen!

Mit herzlichen Grüßen,



Julia Perschon

Theatervermittlung Landestheater Niederösterreich

1. ZUR PRODUKTION

DIE VERWANDLUNG

von Franz Kafka

Klassenzimmertheater | empfohlen ab 14 Jahren | Dauer: 50 Minuten

Premiere: Fr. 04.11.2016

Vorstellungen auf Anfrage in Klassenzimmern in ganz Niederösterreich

Vorstellungen im Landestheater Niederösterreich

Fr. 04.11.2016

Sa. 19.11.2016

Mi. 30.11.2016

jeweils 19.30 Uhr

Besetzung

Gregor Samsa

Stanislaus Dick

Inszenierung und Textfassung

Moritz Beichl

Regieassistenz

Anita Bucharth

Dramaturgie

Julia Engelmayer

Theatervermittlung

Julia Perschon

„Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen.“
Franz Kafka

2. DAS STÜCK

Diese kleine Einführung beinhaltet eine ausführliche Inhaltsangabe zum Stück und gibt darüber hinaus einen Einblick in die verwendeten Theatermittel.

Die **Inhaltsangabe des Stückes** dient in erster Linie zur Information für Sie als PädagogIn und ist nicht dazu gedacht, sie an die SchülerInnen weiterzugeben. Schließlich wollen wir sie auch ein wenig überraschen. Wenn Sie allerdings Sorge haben, dass die SchülerInnen Verständnisschwierigkeiten haben könnten – etwa, weil Deutsch nicht ihre Muttersprache ist –, können Sie den Ablauf natürlich mit ihnen besprechen.

INHALTSANGABE

Im Prolog, den einleitenden Worten, stellt sich Gregor Samsa vor. Er spricht zu den SchülerInnen als wären sie seine imaginären Freunde und Freundinnen. Er erzählt von seinen Hobbies, seiner Liebe zur Mathematiklehrerin oder seinem Lieblingstag, der auf Weihnachten fällt, weil er gerne andere beschenkt. Er erzählt, wie sehr er seine Familie liebt, besonders seine Schwester Grete, die er gerne auf das Konservatorium schicken möchte. Heute ist er von Beruf Handelsreisender, verkauft Stoffe und wohnt noch immer im gleichen Zimmer bei seiner Familie.

In der ersten Szene erwacht Gregor aus unruhigen Träumen und findet sich in ein Ungeziefer verwandelt. Er bemerkt einen panzerartigen Rücken und kläglich dünne Beinchen. Er vergewissert sich, dass es kein Traum ist und überlegt, wie es wäre einfach weiterzuschlafen und alles um sich herum zu vergessen. Aber da ist ja noch sein anstrengendes Geschäft als Handelsreisender, sein Chef, den er verflucht und die Schulden der Eltern die er abbezahlen muss. Also muss er hinaus aus dem Bett. Und zu seinem Erschrecken ist es auch schon halb sieben und er hätte den Zug um fünf nehmen müssen.

Die Mutter, der Vater und seine Schwester Grete klopfen schon nacheinander an die Zimmertüre, die Gregor immer von innen versperrt und dann läutet es auch noch an der Wohnungstür und der Prokurist von Gregors Firma erkundigt sich, warum dieser nicht zur Arbeit erschienen ist. Die Mutter verteidigt Gregor und meint, dass ihm nicht wohl sei und dass er doch niemals sein Geschäft vernachlässigen würde. Der Vater wird ungeduldig, die Schwester beginnt zu heulen und der Prokurist empört sich über Gregors Verhalten. Gregor versucht sich hinter der Zimmertür zu erklären. Für seine Wahrnehmung sind seine Worte klarer als früher, doch sie scheinen für die anderen komplett unverständlich. Gregor dreht den Schlüssel um und tritt aus seinem Zimmer.

Der Prokurist flieht vor Gregors Anblick ins Treppenhaus, Grete kann nicht aufhören zu weinen, Gregors Mutter sinkt in sich zusammen um gleich darauf mit Hilfeschreien in die Arme des Vaters zu fallen. Kein Bitten von Gregor hilft. Sein Vater packt den Gehstock, den der Prokurist bei der Flucht zurückgelassen hat und stößt Gregor zurück in sein Zimmer. Gregor ist verletzt und schläft in seinem Zimmer ein. Man hört vom Tonband eine Aufzeichnung aus Gretes Tagebuch.

Als Gregor am nächsten Tag erwacht, beschließt er sich aus Rücksichtnahme auf seine Familie ruhig zu verhalten. Er möchte ihnen, die nun entstandenen Unannehmlichkeiten so erträglich wie möglich machen und er fragt sich, was wohl aus dem schönen, ruhigen Leben

seiner Familie werden würde, wenn aller Wohlstand durch seine Verwandlung vielleicht ein Ende mit Schrecken nimmt. Grete hat Gregor eine Auswahl an vergammelten Speisen auf einer alten Zeitung aufbereitet. Er ist dankbar, denn er hat großen Hunger und frische Speisen erscheinen ihm ekelhaft.

Wieder wird die Erzählung Gregors durch Tonbandaufnahmen unterbrochen. Weitere Einträge aus Gretes Tagebuch sind zu hören, in denen sie davon berichtet, dass sie Gregor jeden Tag heimlich mit Essen versorgt, dass die Tage vergehen und die Eltern sich nicht trauen Gregors Zimmer zu betreten, aber Gretes Arbeit beginnen anzuerkennen. Sie erzählt, dass die Eltern oft vor der Türe warten auf einen genauen Bericht ihrer Tochter. Für Grete war Gregor bis jetzt eher wie ein Vater gewesen, nun fühlt sie sich wie seine Mutter und hofft, dass der Fluch, die Krankheit, bald vorbeigeht.

Gregor klebt an der Türe und lauscht den Gesprächen seiner Familie. Es geht um die Finanzen, denn niemand weiß wie lange Gregor in diesem Zustand noch verharren wird und er war ja bis jetzt der Alleinernährer der Familie. Doch der Vater eröffnet dem Rest der Familie, dass sie sogar über ein kleines Vermögen verfügen, denn das Geld, das Gregor allmonatlich nach Hause brachte wurde nie ganz aufgebraucht und wird die Familie wohl noch ein bis zwei Jahre über Wasser halten können. Als Gregor dies hört, wird ihm klar, dass er eigentlich mit dem überschüssigen Geld einen neuen Weg hätte einschlagen können. Dennoch plagen ihn Schuldgefühle, da er seine Familie nicht enttäuschen will. Diese überlegt ihrerseits wie sie ihre Ersparnisse noch weiter aufbessern könnten.

In einem weiteren Tagebucheintrag berichtet Grete, dass sie sich nun eine Arbeit als Verkäuferin gesucht hat und auch die Mutter ist als Näherin beschäftigt. Zum Violine spielen kommt Grete nur mehr selten. Gregor unterbricht Gretes Eintrag und ärgert sich, dass immer nur von Arbeit die Rede ist.

Die Tage verstreichen. Gregor hat eine neue Beschäftigung der Zerstreuung gefunden. Er klettert kreuz und quer durch sein Zimmer und lässt sich von der Decke auf den Boden klatschen. Seine Schwester meldet sich wieder vom Band zu Wort. Sie plant eine Aufräumaktion mit ihrer Mutter. Die Möbel sollen aus dem Zimmer geschafft werden, um Gregor mehr Freiheit für seine neue Gewohnheit zu ermöglichen. Ab diesem Zeitpunkt kommt Gretes Stimme immer öfters und sie übernimmt immer mehr die Erzählung von Gregor. Sie erzählt auch in ihrem Tagebuch, dass Gregors Mutter beim Ausräumen des Zimmers Bedenken einräumte, ob man nicht mit dieser Aktion nun komplett die Hoffnung aufgabe. Auch Gregor fragt sich, ob er es eigentlich veranlasst hat, dass sein Zimmer geräumt wird. Er versucht die zwei Frauen zu stoppen, in dem er sich auf das prominente Bild an der Wand mit der Abbildung der im Pelz gekleideten Dame presst. Als Gregors Mutter ihn sieht, fällt sie in Ohnmacht. Gregor möchte helfen und folgt seiner Schwester. Da steht plötzlich der Vater da. Gregor erkennt ihn kaum wieder. Es ist nicht mehr der müde Vater, der sich ständig im Bett verkroch. Vor ihm steht ein aufgerichteter Mann in blauer Uniform und er bewirft ihn mit Äpfeln. Einer davon verletzt Gregor schwer am Rücken.

Er liegt in der Mitte des Wohnzimmers ruhend. Das Violinspiel der Schwester verstummt und Gregor erzählt, dass seine Schwester den Eltern nun eröffnete man müsse ihn, dieses Untier entfernen, da es nichts mehr mit einem Menschen gemein habe. Gregor will seine Familie nicht quälen und er will auch nicht, dass jemand leidet. Kaum ist er zurück in seinem Zimmer wird eilig die Türe von außen zugeriegelt. Gregor gibt auf, sein ganzer Körper ist voller Schmerzen und er macht seinen letzten Atemzug.

Im Epilog hören die SchülerInnen nochmal einen längeren Eintrag aus Gretes Tagebuch. Als die Familie Gregor tot auffand, bekreuzigten sie sich und umarmten sich im Anschluss. Danach machten sie einen Ausflug ins Freie vor die Stadt und schmiedeten Zukunftspläne.

Text, Schauspiel + Musik

Der junge Regisseur und Autor Moritz Beichl hat die Erzählung von Franz Kafka zu einer spannenden Theaterfassung verdichtet. Stanislaus Dick erzählt als Gregor Samsa seine eigene Geschichte als Monolog. Er schlüpft in die Rollen des Prokuristen, des Vaters und der Mutter, bleibt jedoch meist in einem erzählenden und beschreibenden Duktus. Seine Schwester Grete bringt mit ihren Tagebucheinträgen, die als Tonbandaufnahmen (eingesprochen vom Ensemblemitglied Katharina Knap) immer wieder die Erzählungen des Schauspielers unterbrechen, eine Perspektive von außen auf das Geschehen und die Verwandlung ihres Bruders. Im Laufe des Stückes häufen sich ihre Kommentare und sie übernimmt fast zur Gänze den Part des Erzählens. Gregor wird auch sprachlich immer mehr an den Rand gedrängt und seine Schwester übernimmt nicht nur die Rolle der Erzählerin, sondern auch des hoffnungstragenden Kindes der Familie. Eine besondere Wirkung des Stückes steckt in der starken körperlichen Ausdrucksweise des Schauspielers. Der Einsatz von Musik begleitet das Stück über lange Strecke. Es handelt sich u.a. um klassische Violinkonzerte von Brahms und Schubert.

3. FRANZ KAFKA



Bild: Kafka als Schüler (vor 1900)

Am 3. Juli 1883 wurde Franz Kafka als erstes Kind jüdischer Eltern in Prag geboren. Weitere fünf Geschwister folgten, von denen jedoch die beiden Brüder im Säuglingsalter starben. Da Kafkas Eltern von dem väterlichen Galanteriewarengeschäft voll in Anspruch genommen wurden, wuchs er ohne männliche Bezugsperson und unter dem Einfluss des ständig wechselnden und ausschließlich weiblichen Dienstpersonals auf. Sein Vater war ein harter und dominanter Mensch. Neben ihm fühlte sich Kafka oft krank, schwächlich und fremd in der Welt. Bis auf wenige Ausnahmen verweilte Kafka fast sein ganzes Leben lang im Hause seiner Eltern. Lediglich in den letzten Jahren bezog er, nur zeitweise und für relativ kurze Zeiträume, eigene Wohnungen. Nach seiner Schulbildung studierte er von 1901 bis 1906 an der Deutschen Universität in Prag erst zwei Wochen Chemie, dann Jura, und im zweiten Semester Germanistik. 1902 lernte Kafka Max Brod, den späteren Herausgeber seiner Werke, kennen und pflegte seitdem eine enge freundschaftliche Beziehung zu ihm. Er verkehrte in den höchsten Kreisen Prags ebenso wie in den unteren Schichten. Zwischen 1904 und 1905 entstand die erste erhaltene literarische Arbeit Kafkas, die Novelle „Beschreibung eines Kampfes“. Am 18. Juni 1906 promovierte Kafka in Jura und begann in einer Kanzlei zu arbeiten. Im darauf folgenden Jahr wurde er von einer Versicherungsgesellschaft, der „Assicurazioni Generali“, als Aushilfskraft angestellt. Ein weiteres Jahr später trat er als Aushilfsbeamter der „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt des Königreich Böhmen in Prag“ bei. Tagsüber arbeitete Kafka und nachts schrieb er. Während er das Arbeiten als eintönig und sinnlos empfand, war Schreiben seine große Leidenschaft. Die Erfahrungen die er in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt machte, verarbeitete er in seinem literarischen Werk, z.B. in „Der Prozess“ und „Die Verwandlung“. Die „Verwandlung“ schrieb er im November und Dezember 1912, hier verarbeitete er auch seine familiäre Situation, insbesondere das Verhältnis zu seinem Vater.

1912 lernte Kafka bei Max Brod die Prokuristin Felice Bauer aus Berlin kennen. In der Entstehungsphase der „Verwandlung“ stand er in engem Briefkontakt mit ihr. Er verlobte sich zwei Mal mit ihr und schrieb ihr in den Jahren zwischen 1912 und 1917 täglich bis zu drei Briefe. Aber – ebenso wie seine Beziehungen zu anderen Frauen – hielt auch seine Beziehung zu Felice Bauer nicht. Kafka starb am 3. Juni 1924 im Alter von 40 Jahren in seiner Heimatstadt Prag an den Folgen der Tuberkulose. Seine zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Texte bestimmte Kafka testamentarisch zur Vernichtung, dieser Anweisung leistete Max Brod nach seinem Tod jedoch keine Folge. Kafkas literarisches Werk gelangte erst nach seinem Tod zu großem Ansehen.

4. DAS TEAM

Regie: Moritz Beichl



Geboren 1992 in Wien. 2011/12 absolviert er das Theaterjahr an der Jungen Burg am Burgtheater, wo er in diversen Produktionen als Schauspieler auf der Bühne stand, das Programm der Jungen Burg aktiv mitgestaltete und u. a. bei Luc Bondy hospitierte. Anschließend war er als Regieassistent am Dschungel Wien bei Cornelia Rainer tätig. Seit 2010 veröffentlicht er Texte in Literaturzeitschriften und 2012 seinen Gedichtband *ist mir doch scheiß egal* (Sisyphus Verlag). Für sein Drama *Glückliches Gemüse* erhielt er das Dramatiker-Stipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Sein Kurzdrama *Kein Blick zurück jetzt* fand seine Uraufführung in der Spielzeit 2015/16 beim Bürgertheater 4.0 am Landestheater Niederösterreich (Regie: Renate Aichinger). Seit 2013 studiert Beichl Schauspielregie an der Theaterakademie Hamburg, wo er *räuber (eine collage)* nach Friedrich Schiller, *kleinstadtnovelle* nach Ronald M. Scharnikau und *Quartett* von Heiner Müller inszeniert.

Schauspiel: Stanislaus Dick



Geboren 1990 in Wien. Nach der Matura begann er sein Schauspielstudium am Konservatorium Wien, das er 2016 abschloss. Während seiner Ausbildung arbeitete er mit den Regisseurinnen Dora Schneider und Cornelia Rainer zusammen. Zuletzt war Stanislaus Dick am TAG – Theater an der Gumpendorfer Straße in der Koproduktion „Empört Euch, ihr Krähwinkler“ in der zentralen Rolle des Ultra zu sehen. Außerdem wirkte er bereits in mehreren Filmproduktionen, wie „Höhenstraße“ in der Regie von David Schalko, mit. Ab der Spielzeit 2016/17 ist Stanislaus Dick Ensemblemitglied des Landestheaters Niederösterreich.

5. Notizen aus dem Regietagebuch von Moritz Beichl

Was ist das mit unseren Familien?

War das schon immer so? Wird es immer so bleiben? Dass unsere nahestehenden Familienmitglieder unsere besten Freunde und schlimmsten Feinde sind. Die wir lieben und hassen. Von denen wir uns mit aller Macht und Gewalt loslösen wollen, und dennoch einfach hören möchten, dass wir geliebt werden, dass es jemanden gibt, der stolz auf uns ist. Braucht es den Bruch zur Familie mit 18 Jahren? Wie sieht ein „gesundes“ Loslösen von der Familie aus? Beginnt das erst mit 18? Kann man diesen Moment verpassen? Muss man ihn erzwingen, wenn er nicht kommt? Was ist das mit unseren Familien?

Weihnachten, Urlaub, Verkleiden. Wir spielen miteinander, wir verbringen Zeit miteinander, lachen und trauern zusammen, sehen uns nackt oder auch nicht, aber irgendjemand muss mir irgendwann einmal eine Windel gewechselt haben. Mit 8 Jahren bekam ich mein eigenes Zimmer, weil ich ständig mit meinem Bruder gestritten habe. War das ein Stück Freiheit für mich, das mir meine Familie schenkte? Was wäre passiert, hätte ich dieses Zimmer nicht bekommen? Wer trifft in der Familie die Entscheidungen? Wollte ich das Zimmer oder wollten meine Eltern das Zimmer für mich? Wollte ich als Kind das, was ich wollte, oder wollte ich das, was meine Eltern wollten?

Wie können wir frei sein? Wie können wir loslassen und unabhängig werden, eigenständig, souverän? Erwachsene halt. Wann bin ich erwachsen? Doch nicht erst, wenn meine Eltern tot sind.

Was bin ich? Wer bin ich? Die Mitglieder erfüllen Funktionen. Ich war immer der Clown und musste auch immer die Rolle spielen. Dass ich als Jugendlicher traurig und melancholisch war, verwunderte die ganze Familie, das ist nicht Moritz, hat er seine Rolle gewechselt, wer ist jetzt der Clown? Ich liebe meine Familie. War ich ein Problemkind? Was ist ein Problemkind?

Strukturelle Gewalt in Familien. Was kann ich mit diesem abstrakten Begriff anfangen? Die Gewalt spielt sich zwischen den Individuen ab, sie ist nicht mehr greifbar oder festmachbar. Sie äußert sich in Einkaufslisten und Tischsitzordnungen, darin, den Schein zu wahren und Probleme zu verschweigen, in verkackter Kommunikation und Unfällen. Sie äußert sich in Verantwortungsgebieten und Zuschreibungen, du bist ein Junge und trägst blau und spielst Fußball. Aber dann auch: du bist ein Junge und darfst Ballett tanzen, wir sind eine ach so liberale Familie!

Wir lernen über Nachahmung. Das ist kein Geheimnis. Manchmal lernen wir auch über Widerstand und Gegensatz. Zum Glück. Aber stärker ist die Nachahmung. Kinder haben Gehirne wie Butter. Erst wenn die Butter hart wird, fällt es einem schwer, sein Messer in sie zu graben und ein Brot zu bestreichen. Die Butter ist hart geworden. So trage ich meine Eltern, sogar meine Geschwister, in mir. Die ganze Zeit. Bis zu meinem Tod. Als Fluch und Segen. Als Begleiter und dunkle Schatten, die an mir kleben, selbst wenn ich den besten Nagellackentferner kaufe, der Schatten geht nicht weg. Und dann die Frage: werde ich es besser machen? Werde ich nicht genau dieselben, oder wenn nicht die selben, andere ähnliche Fehler machen? Kann ich als Vater nicht nur Versagen? Ist es nicht das schlimmste Los auf der Welt, Eltern zu sein? Und gleich dahinter der Gedanke: das schönste Los auch?

Es gab die Zeit, in der ich einen „Schnitt“ machen wollte. Einen Strich drunter und eine Abrechnung. Mit der Familie, der Schule, der Kleinstadt. Abrechnung, Ausbruch, Abbrechen, Flucht. Sagen: Nein. Freud sagt, ein Kind erfährt das erste Mal, dass es eine eigene Identität hat, wenn es Nein sagt. Bartleby sagt: „I'd prefer not to.“ Nein zu der Vergangenheit sagen. Durch wechseln der Geographie, Wechsel der Identität. Neue Frisur, neue Kleidung, neue Identität. Moritz sein, nicht Andreas oder Christa. Was brauche ich, um ein Selbst zu sein? Was braucht Gregor? Was mache ich mit meiner starken Sehnsucht nach einem anderen Leben? Was macht Gregor? Und manchmal stellt man sich dann ganz ehrlich die Frage: was brauche ich eigentlich, um ein glückliches Leben zu führen? Oder auch: was brauche ich dazu nicht?

6. Unendlicher Optimierungsdruck

Der Jugendforscher Philipp Ikrath, Mitarbeiter des Instituts für Jugendkulturforschung, im Gespräch mit der Dramaturgin des Stückes Julia Engelmayr. Über Leistungsdruck, unbegrenzte Möglichkeiten und Verpanzerungsphantasien.

Der junge Mann Gregor Samsa ist großem Leistungsdruck ausgesetzt. Wie geht Jugendlichen in dieser Hinsicht?

Der Leistungsdruck spielt sich heute auf ganz unterschiedlichen Ebenen ab. Früher, bis vor ein paar Jahrzehnten, gab es eine klare Orientierung, was Leistung bedeutet. Man hat gewusst, was verlangt wird, und dieses Soll musste erfüllt werden. Heute ist der Leistungsdruck umfassend und längst nicht mehr auf den Bereich der Schule oder Arbeit beschränkt. Jugendliche müssen in allen Lebensbereichen toll performen. Sie müssen in der Schule gut sein, gut aussehen, die richtigen Freunde haben und großartigen Sex erleben.

Erzeugen vielfältige Ansprüche ebenso vielfältige Versagensmöglichkeiten?

Man kann sozusagen in jedem Lebensbereich scheitern. Zugleich ist Leistung nicht mehr so leicht zu steuern, da es weniger um klare Inhalte und Fakten, als um die Oberfläche, um Performance und Zustimmung geht. Allein der Aspekt dieser Unübersichtlichkeit der Gesellschaft hat etwas Kafkaeskes im wahrsten Sinne des Wortes. Die jungen Menschen haben oft das Gefühl, nicht zu wissen, woran sie wirklich sind. Warum sie Ablehnung erfahren, warum sie Zustimmung erfahren, das wirkt alles total willkürlich.

Welche Rolle spielen dabei die Eltern?

Früher war der Druck, den Eltern genügen zu müssen, viel stärker. Heute geht es mehr um den Druck, sich selbst zu genügen. Die jungen Menschen müssen alles selber entscheiden, und dabei gleichzeitig die Entwicklungsaufgabe erfüllen, sich auf der einen Seite zu individualisieren, weil das eine individualistische Gesellschaft von ihnen verlangt, und auf der anderen Seite, sich in Gemeinschaften einzupassen. Gegen äußere Autoritäten kann man sich aber relativ leicht auflehnen. Man kann sagen, das System ist falsch, meine Eltern sind Nazis, etc., und man kann sich abgrenzen. Aber wenn ich die Ansprüche internalisiert habe, geht das nicht mehr.

Was bedeutet Erfolg für Jugendliche?

Heute ist man nicht mehr notwendigerweise dann erfolgreich, wenn man eine tolle Karriere hat und in einen höheren Stand einheiratet. Heute ist der Maßstab des Erfolges das individuelle Glück, das aber eigentlich nicht zu erreichen ist. Weil man ja zugleich auch nicht glücklich sein darf. Der Leistungsdruck ist eine Art Optimierungsdruck, und Optimierung ist nach oben hin offen. Das Schlimmste ist es, stehen zu bleiben. Jemand, der zufrieden ist, mit sich und seiner Situation, verschenkt Entwicklungspotential.

Aber wieso fällt es so schwer sich davon abzugrenzen und einfach mal, nein zu sagen.

Ich denke, das ist eine Folge der Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Wir neigen dazu, jeden Aspekt des Lebens aus der Leistungsperspektive zu betrachten. In der Ökonomie geht's immer um Wachstum, und die ökonomischen Imperative bestimmen Entscheidungen aller Lebensbereiche. Z.B. Freundschaften. Freunde werden nach dem Kriterium

ausgesucht, von wem man profitieren kann. Der Mensch wird dem Menschen eine Human Ressource, und Human Resources haben immer Optimierungspotential.

In der Schule ist Leistung aber ziemlich klar definiert – durch die Noten. Da weiß man, was man erfüllen soll, oder?

Ein zentraler Teil des Schulalltages wird damit verbracht, Referate oder Gruppenarbeiten zu präsentieren. Jugendliche werden in großem Ausmaß dazu hingetrichtert, dass sie Dinge gut darstellen und erzählen können. Die Leute investieren mehr Zeit in die Art und Weise, wie sie Dinge darstellen, als in die Dinge an sich. Inhaltliche Komponenten verlieren auch in der Benotung an Bedeutung und Verlässlichkeit.

Ist der hohe Leistungsdruck eine Folge der Wirtschaftskrise oder der Arbeitsmarktsituation?

Wir haben das Phänomen schon früher beobachtet. Vor zehn Jahren hat eine Schülerin auf meine Frage, wie sie einen Streber definieren würde, gesagt, dass der Streber der ist, zu dem alle aufsehen. Das ist nicht mehr das Leistungsschwein, das sich den Lehrern anbietet, sondern der Erfolgsmensch. Es ist kein Zufall, dass das Wort Streber kein Schimpfwort ist, aber das Wort Loser oder Opfer. In meiner Jugendzeit war ein Loser cool. Aber heute ist das Wort Opfer ist das beliebteste Schimpfwort.

Wie sieht der Tagesablauf eines Jugendlichen aus, der einem großen Leistungsdruck ausgesetzt ist?

Das beginnt schon früh am Morgen. Der Tag fängt an mit Kommunikationsdruck. Wenn ich aufstehe habe ich schon X Nachrichten auf dem Handy, die ich in irgendwie opportuner Art und Weise beantworten muss. Die Jugendlichen sind, wenn sie aufstehen, gleich schon mal auf 180. In der Schule geht es weiter mit Referaten und Gruppenarbeiten, Schularbeiten, der klassische Notendruck. Dann kommen sie nach Hause und chillen ein bisschen, und dann geht es möglicherweise kompetitiv weiter, weil sie kompetitive Onlinespiele spielen, während der Kommunikationsdruck den ganzen Tag aufrecht erhalten bleibt. Sagen wir mal, es ist ein Freitag, und ich will ausgehen. Ich fotografiere mich in drei Outfits und lass meinen Freundeskreis darüber abstimmen, welches mir am besten steht. Junge Männer machen das eher nicht, aber die Versagensangst ist ebenfalls groß, sich unter Leute zu begeben und dann scheiße auszusehen. Dann muss ich noch mein Facebookprofil ändern, damit man mich nicht mit meinem biederem Schuloutfit sieht. Das geht aber nicht sofort, das muss ich inszenieren. Zusätzlich habe ich den Druck, dass ich das auch schnell wieder entfernen muss, damit ich am nächsten Tag nicht falsch wahrgenommen werde.

Das klingt danach, dass ein großer Teil der Drucks und der „kafkaesken“ Unübersichtlichkeit durch die Nutzung der sozialen Medien entsteht.

Die Frage, wie das wahrgenommen wird, was ich poste, erzeugt ständig Stress. Bekomme ich genügend Likes? Wenn ich viel Aufmerksamkeit bekomme, ist das natürlich super, aber wenn nicht ist es furchtbar. Ich muss immer wahrgenommen werden und darauf achten, meine performativen Akte so zu setzen, dass sie etwas bringen. Denn Zustimmung und Ablehnung sind messbar und öffentlich.

Was passiert, wenn der Druck zu groß wird? Welche psychischen Symptome oder Krankheiten treten auf?

Depressionen, Burnout, Selbstisolation. Aus Japan kennt das verbreitete Phänomen der Hikikomori genannt – Menschen, die dauerhaft ihr Zimmer nicht mehr verlassen, die sich einschließen und ihre Sozialkontakte auf das Minimum beschränken.

Gibt es Aufklärung unter Jugendlichen über Leistungsdruck?

Es wird ständig drüber gesprochen, aber diese Aufklärung verändert in meisten Fällen wenig. Es wird versucht, den Menschen Copingstrategien beizubringen, wie sie mit dem umgehen können. Wie man die Resilienz stärken kann.

In unserer Inszenierung hat Gregor Samsa ein Buch für Entspannungstechniken in seinem Zimmer. Meinen Sie das damit?

Das ist ein ganz typisches Beispiel. Der Leistungsdruck wird als etwas Gegebenes angesehen, mit dem man umgehen muss, aber gegen den kein Kraut gewachsen ist. Und ich fürchte, das stimmt auch irgendwie. In gewisser Hinsicht ist dann auch Entspannung den ökonomischen Prinzipien unterworfen. Man versucht, sich zu entspannen, um wieder zu funktionieren.

Zu Beginn der „Verwandlung“ träumt Gregor Samsa davon, irgendwann den „großen Schnitt“ zu machen. Wenn die Schulden des Vaters abbezahlt sind, will er kündigen. Wie sehen heutige Ausstiegsphantasien von Jugendlichen aus?

Sie entwickeln Heile-Welt-Phantasien – also keine Aussteigerphantasien, im Sinne von Abenteuerphantasien – sondern eher Verpanzerungsphantasien. Verpanzerungen, die irrsinnig bieder daherkommen – aufs Land ziehen und ein ruhiges Leben führen. Häufig wird der falsche Rückschluss gezogen, dass die jungen Leute immer biederer werden und dass wir hier so ein Neobiedermeier erleben, aber das sind nur Phantasiewelten, die die jungen Menschen als Gegenpol zu ihrem echten Leben aufbauen.

Das heißt, die Ausstiegsphantasie ist eine Erholungsphantasie und kein realistischer Plan?

Nur weil Jugendliche davon träumen, bedeutet das noch nichts. Es kommt in der Praxis kaum vor, dass Zwanzigjährige aus dem System aussteigen und aufs Land ziehen. Das ist einfach eine Aussteigerphantasie. Anstatt von noch mehr Flexibilität, Freiheit und Veränderung zu träumen, gehen diese Phantasien eben in Richtung Verpanzerung. Ich finde das relativ logisch, dass sich die Menschen eine statische Welt vorstellen, in die sie flüchten möchten. Aus einer Welt der unbegrenzten Optionen – in eine Welt der vollständigen Begrenztheit.

Vielen Dank für das Gespräch.

7. Textauszug

Aus dem Originaltext von Kafka

„Ach Gott“, dachte er, „was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Tag aus, Tag ein auf der Reise. Die geschäftlichen Aufregungen sind viel größer, als im eigentlichen Geschäft zu Hause, und außerdem ist mir noch diese Plage des Reisens auferlegt, die Sorgen um die Zuganschlüsse, das unregelmäßige, schlechte Essen, ein immer wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr. Der Teufel soll das alles holen!“ Er fühlte ein leichtes Jucken oben auf dem Bauch; schob sich auf dem Rücken langsam näher zum Bettpfosten, um den Kopf besser heben zu können; fand die juckende Stelle, die mit lauter kleinen weißen Pünktchen besetzt war, die er nicht zu beurteilen verstand; und wollte mit einem Bein die Stelle betasten, zog es aber gleich zurück, denn bei der Berührung umwehten ihn Kälteschauer.

Er glitt wieder in seine frühere Lage zurück. „Dies frühzeitige Aufstehen“, dachte er, „macht einen ganz blödsinnig. Der Mensch muß seinen Schlaf haben. Andere Reisende leben wie Haremsfrauen. Wenn ich zum Beispiel im Laufe des Vormittags ins Gasthaus zurückgehe, um die erlangten Aufträge zu überschreiben, sitzen diese Herren erst beim Frühstück. Das sollte ich bei meinem Chef versuchen; ich würde auf der Stelle hinausfliegen. Wer weiß übrigens, ob das nicht sehr gut für mich wäre. Wenn ich mich nicht wegen meiner Eltern zurückhielte, ich hätte längst gekündigt, ich wäre vor den Chef hin getreten und hätte ihm meine Meinung von Grund des Herzens aus gesagt. Vom Pult hätte er fallen müssen! Es ist auch eine sonderbare Art, sich auf das Pult zu setzen und von der Höhe herab mit dem Angestellten zu reden, der überdies wegen der Schwerhörigkeit des Chefs ganz nahe herantreten muß. Nun, die Hoffnung ist noch nicht gänzlich aufgegeben; habe ich einmal das Geld beisammen, um die Schuld der Eltern an ihn abzuzahlen – es dürfte noch fünf bis sechs Jahre dauern – , mache ich die Sache unbedingt. Dann wird der große Schnitt gemacht. Vorläufig allerdings muß ich aufstehen, denn mein Zug fährt um fünf.“

8. VOR – UND NACHBEREITUNG

Im folgenden Abschnitt finden Sie Fragen und Übungen zur Vor- und Nachbereitung des Theaterstückes DIE VERWANDLUNG. Es geht nicht darum, den SchülerInnen das Theaterstück vorher schon zu „erklären“ oder später etwas „abzufragen“. Die Theaterrezeption ist genau wie die Produktion von Theaterstücken ein kreativer Prozess. Jede/r ZuschauerIn nimmt Theater anders wahr, es gibt dabei kein Richtig und kein Falsch.

Es geht vielmehr darum, vor dem Theaterbesuch Neugier zu wecken, die Sinne zu schärfen sowie sich nach dem Theaterbesuch über das Gesehene auszutauschen. Des Weiteren können Ihnen die Impulse helfen sich gemeinsam mit den SchülerInnen Themen des Stückes anzunähern.

VOR DEM THEATERBESUCH

Die ersten zwei Übungen helfen, sich der Rolle des Zuschauers oder der Zuschauerin zu nähern und schärfen Wahrnehmung und Konzentration.

Etwas ist anders

Die Gruppe sitzt als ZuschauerInnen vor einem markierten Bühnenraum. Vier SpielerInnen kommen auf die Bühne und drei von ihnen stellen, setzen oder legen sich in einer selbst gewählten Position als Standbild auf die Bühne (d.h. sie bewegen sich nicht). Die ZuschauerInnen schließen die Augen. Der/die vierte SpielerIn verändert drei kleine Details an dem Standbild. Die ZuschauerInnen öffnen die Augen und raten, was verändert wurde.

Variante: Das Standbild wird zu einem bestimmten Thema, das zum Stück passt (Zugreise, in der Nacht, im Dschungel) gestellt. Die SpielerInnen erleben, wie ein Bild eine Geschichte erzählen kann.

Theaterdetektive

Die SchülerInnen sind Theaterdetektive und sollen bei dem bevorstehenden Theaterbesuch eine ganz bestimmte Sache ganz genau unter die Lupe nehmen. Teilen Sie die Klasse hierfür in Gruppen auf. Jede Detektiv-Gruppe bekommt einen Auftrag, auf was sie besonders achten soll:

- Auf die Herzklopfmomente
- Auf die Gänsehautmomente
- Auf die leisen Momente
- Auf die lauten Momente
- Auf die traurigen Momente
- Auf die lustigen Momente

Nach dem Theaterbesuch präsentiert jede/r den anderen als Experte oder Expertin, was er oder sie beobachtet hat. Alle waren in der gleichen Vorstellung und haben doch etwas anderes gesehen.

Variante: Statt auf die „Gefühlsmomente“ kann man auch auf die verschiedenen Mittel der Inszenierung achten: Kostüm, Musik, Requisiten

Es kann spannend sein, beide Varianten miteinander zu kombinieren: Wie war z.B. bei dem „Gänsehautmoment“ die Musik oder der Ausdruck des Schauspielers/der SchauspielerIn?

Wählen Sie eine der beiden folgenden Übungen aus, um sich auf das Stück thematisch einzustimmen:

Verwandlungen

Bei diesem Spiel wird der Titel *Die Verwandlung* assoziativ aufgegriffen. Die SchülerInnen werden gebeten, sich ein bestimmtes persönliches Merkmal auszusuchen – Äußerlichkeiten sind genauso möglich wie Charaktereigenschaften, körperliche Besonderheiten, bestimmte Gewohnheiten, Fähigkeiten, Vorlieben oder Abneigungen; auch scheinbar ganz banale Dinge sind geeignet. Vielleicht ist es die Angst vor Spinnen, die Abneigung gegen ein bestimmtes Schulfach, die besonders langen Haare, eine Verletzung, von der nur noch eine Narbe sichtbar ist, das Beherrschen einer Sprache, die in der Klasse sonst keiner spricht oder der unbedingte Wunsch, einen bestimmten Beruf zu ergreifen.

Im nächsten Schritt sollen die SchülerInnen dieses eine winzige Stückchen ihrer Persönlichkeit zunächst gedanklich bis ins Groteske vergrößern und so in fremdartige, sicherlich auch erschreckend wirkende Figuren erschaffen – Figuren, die aus einem Detail entstanden sind. Möglicherweise ist es hilfreich, diesen Arbeitsschritt gemeinsam mit einer PartnerIn zu machen. Aus dem ICH – bzw. von einem winzigen Bestandteil der eigenen Persönlichkeit – wird eine Figur. Ein Monster, ein Alien, ein Ungeziefer.

Im letzten Schritt finden die SchülerInnen für ihre Figur typische Bewegungs- und Ausdrucksweisen, vielleicht sogar einen kleinen Text, und präsentieren diese mit einem Auftritt im Klassenzimmer.

Eines Morgens alles anders

In *Die Verwandlung* gibt es keine Einleitung, keine Vorgeschichte, stattdessen wirft einer der markantesten ersten Sätze der deutschen Literaturgeschichte den Leser/die Leserin gleich mitten rein in die Erzählung. Für SchülerInnen ohne Textkenntnis (und für alle anderen, die in der Lage sind, von ihrem Vorwissen zu abstrahieren) bietet dieser erste Satz eine gute Gelegenheit, sich die Themen der Erzählung zu erarbeiten.

Als ich eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte...

Geben Sie den SchülerInnen fünf Minuten Zeit, sich eine Fortsetzung des Satzes auszudenken.

Was ist in der Nacht wohl passiert, was hat die „unruhigen Träume“ ausgelöst und in welchem Zustand befinde ich mich an diesem Morgen?

Anschließend soll sich jede/r SchülerIn einen Ort im Klassenraum und eine Haltung suchen, die zu seinem/ihrer Satz passt (z.B. zusammengekauert unter dem Pult, breitbeinig vor der Tür, auf dem Schrank oder Fensterbrett...). Ein/e SchülerIn stellt seinen/ihren Satz vor. Zwei bis drei weitere SchülerInnen nehmen spontan die Haltung von Familienmitgliedern/FreundInnen/ LehrerInnen etc. ein und zeigen eine mögliche Reaktion der Anderen als Standbild, evtl. mit einem die Pose unterstreichenden Satz. Beispiel:

A (auf dem Fensterbrett) Als ich eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, war

ich ein Vogel und endlich frei.

B (versucht sie herunterzuziehen) Lass den Quatsch, du musst in die Schule!

C (lacht sie aus) Haha! Ein Vogel!

D (jammert) Um Gottes Willen, komm da runter, tu dir nicht weh....

Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Wichtig bei dieser Übung ist, dass sie schnell improvisiert wird und Spaß machen soll. Alle, die möchten, dürfen ihren Satz präsentieren. Anschließend werten Sie mit der gesamten Klasse aus: Was haben die „Abweichler“ eigentlich anders gemacht als sonst? Welche Arten von Reaktionen gab es (Sorge, Ablehnung, Ekel, Angst, Aggression, Verbot, Ausgrenzung, Spott,...)? Welche sind noch denkbar?

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.

Lesen Sie nun mit der Klasse den Originalsatz bzw. den ganzen Anfang der Erzählung und entwerfen Sie mögliche Reaktionen der Familie und daraus ableitend mögliche Geschichtenverläufe.

Möglicherweise können die zuvor gefundenen Standbilder nun noch einmal in direktem Bezug zu Kafkas Erzählung weiterentwickelt werden.

NACH DEM THEATERBESUCH

Momentaufnahme

Die Gruppe sitzt mit geschlossenen Augen im Kreis oder liegt im Raum. Sie können die SchülerInnen durch gezielte offene Fragen und das Erwähnen von Details zu einem genauen Erinnern des Theaterstücks anregen: Was war am Anfang auf der Bühne? Welches Bild hast du noch im Kopf? Wie endete die Vorstellung? Was war lustig, traurig, seltsam, schön? (siehe auch oben Übung „Theaterdetektive“).

Nach einer Weile werden die individuellen Momentaufnahmen und Erinnerungsfetzen kurz beschrieben. Es geht nicht um das Nacherzählen des Stückes, sondern um einzelne Momente und Details. Diese Übung ruft die Erinnerung an das Theaterstück wach und bereitet kann das praktische Nachspielen von Szenen vorbereiten.

Gute Fragen!

Die Fragen sind als Anregung gedacht. Geben Sie die Fragen Ihren SchülerInnen in der Gruppe zurück und lassen Sie verschiedenen Interpretationen, Spekulationen und Fantasien zu. Durch die vielfältigen Gedanken und Überlegungen der SchülerInnen wird es möglich, eine eigene Haltung zu dem Gesehenen zu entwickeln.

Was ist in dem Theaterstück alles passiert?

Hast Du Fragen zur Geschichte?

Habt ihr etwas nicht verstanden?

Welches war der spannendste Moment?

Womit fing es an und wie setzte sich die Geschichte fort?

Gibt es eine Szene die Dir besonders in Erinnerung geblieben ist? Was ist da genau passiert?

Gibt es eine Szene, die Dir nicht gefallen hat? Woran könnte das liegen?

Welche Szenen gibt es in dem Stück noch?

Wie endete das Theaterstück?

Hättest Du Dir ein anderes Ende gewünscht?

Welche Figuren kamen in dem Stück vor, kannst Du Dich daran erinnern?

Wie sind die Verhältnisse der Figuren untereinander?

Wie wurden diese Figuren von nur einem Schauspieler verkörpert?

Wie wurde das Klassenzimmer als Bühnenraum genutzt?

Welche Requisiten (= bewegliche Gegenstände auf der Bühne) hat der Schauspieler benutzt?

Was hat Dich beim Spiel des Schauspielers besonders beeindruckt?

Was war schön? Was war traurig? Was war lustig?

Verweigerung & Protest

Wenn auch der Grund für Gregor Samsas Verwandlung bei Kafka nicht explizit benannt wird, gibt es doch zu Beginn der Erzählung – und auch in der Stückfassung – eine ausführliche Passage, in der Gregor, der bisher so fleißig und zuverlässig war, über sein eigentlich sehr unbefriedigendes Leben und den zu anstrengenden Beruf nachdenkt.

Lesen Sie mit den SchülerInnen den Textauszug auf Seite 15.

„Der Teufel soll das alles holen!“

Das klingt so gar nicht nach einem passiven jungen Mann, dem völlig unvermittelt eine Verwandlung „passiert“, sondern vielmehr danach, als sei er schon lange mit etwas sehr unzufrieden und würde sich dieser Unzufriedenheit nun endlich einmal stellen.

Die Verwandlung nicht als Schicksalsschlag, sondern als – wenn auch ziemlich abstrakter – Ausdruck des Protests bietet einen guten Ausgangspunkt für eine thematische Nachbereitung.

Zunächst einmal können Sie mit Ihren SchülerInnen unter diesem Aspekt über die Inszenierung sprechen:

Wogegen richtet sich Gregors Protest?

Wie äußert er sich?

Wie sind die Reaktionen seiner Familie, seines Arbeitgebers?

Wie hätten sie anders aussehen können?

Wie verändert sich Gregors Leben durch sein Aussteigen, wie verändert es das Zusammenleben mit seiner Familie?

Auch hier: Wie könnte ein anderer Verlauf aussehen?

Wie kann man Gregors Aussteigen bewerten: Ist es nachvollziehbar? Angemessen? Welche Notwendigkeit hat er? Oder hätte er sich doch mehr „zusammenreißen“ sollen?

„Der Teufel soll das alles holen!“

Das klingt so gar nicht nach einem passiven jungen Mann, dem völlig unvermittelt eine Verwandlung „passiert“, sondern vielmehr danach, als sei er schon lange mit etwas sehr unzufrieden und würde sich dieser Unzufriedenheit nun endlich einmal stellen. Die Verwandlung nicht als Schicksalsschlag, sondern als – wenn auch ziemlich abstrakter – Ausdruck des Protests bietet einen guten Ausgangspunkt für eine thematische Nachbereitung. Zunächst einmal können Sie mit Ihren SchülerInnen unter diesem Aspekt über die Inszenierung sprechen:

Wogegen richtet sich Gregors Protest?

Wie äußert er sich?

Wie sind die Reaktionen seiner Familie, seines Arbeitgebers?

Wie hätten sie anders aussehen können?

Wie verändert sich Gregors Leben durch sein Aussteigen, wie verändert es das Zusammenleben mit seiner Familie?

Auch hier: Wie könnte ein anderer Verlauf aussehen?

Wie kann man Gregors Aussteigen bewerten: Ist es nachvollziehbar? Angemessen? Welche Notwendigkeit hat er? Oder hätte er sich doch mehr „zusammenreißen“ sollen?

Sie können Ihre SchülerInnen zum Beispiel auch fragen, was Dinge sind, bei denen sie nicht gerne mehr mitmachen würden. Machen sie gemeinsam eine Liste.

Im zweiten Schritt lautet die Aufgabe, aus einem Begriff nach Wahl eine eigene Verwandlung zu skizzieren. Was heißt das, bspw. „beim Jasagen“ einfach nicht mehr mitmachen zu wollen? Wie sieht das konkret aus und welche Konsequenzen hat es? Welche Geschichte könnte sich daraus entwickeln?

Möglicherweise haben die SchülerInnen ja sogar Lust, ihre Skizzen allein oder in Gruppenarbeit umzusetzen: In eine Erzählung, ein Filmscript, eine Theaterszene, eine Collage, einen Comic, einen fiktiven Zeitungsbericht, einen Song ... Unter der Überschrift **Der Teufel soll das alles holen!** könnten so eine tolle Auswahl der unterschiedlichsten neuen „Gregor Samsas“ entstehen.

Familiäres Umfeld

In der Inszenierung von Moritz Beichl unterbrechen immer wieder Tagebucheinträge von Gregors Schwester als Tonbandaufnahmen die Erzählung des Schauspielers. Die Einträge zeigen eine Sicht auf die Situation von außen.

Die SchülerInnen können versuchen sich in den Vater oder die Mutter von Gregor hineinzusetzen und auch einen kleinen Tagebucheintrag zu Gregors Entwicklung verfassen.

Man kann auch darüber diskutieren, wie die eigenen Familienmitglieder auf so eine Verwandlung reagieren würden. Würden sie dich ausgrenzen, sich um dich kümmern? Hilfe holen?

Arbeit

Sie können das Stück auch zum Einlass nehmen sich mit Ihren SchülerInnen über das Thema Arbeit zu unterhalten.

In welchen Arbeitsstrukturen befinden sich ihre Eltern? Wie stellt man sich später seine Arbeit vor? Die Beziehung zum Chef/der Chefin? In welcher Situation befindet sich Gregor Samsa arbeitstechnisch?

Eine kleine Übung hierzu:

Es gibt immer einen/eine ExpertIn, eine/einen ReferentIn, die einen Vortrag zum Thema Arbeit hält. Bei Vorträgen gibt es manchmal Powerpoint-Präsentationen oder Fotos, die im Hintergrund laufen, auf die sich die Vortragenden aber auch beziehen.

Jede/r ReferentIn hat eine Gruppe von 4-6 SchülerInnen, die für ihn diese Fotos darstellen. Dazu muss diese Gruppe spontan Standbilder zum Thema Arbeit bauen.

Nun ist es hier der besondere Fall, dass der/die Vortragende die Bilder nicht kennt.

Das Publikum und der Referent/die Referent/in schließen die Augen, die Gruppe baut ein Standbild zum Thema Arbeit und friert in der jeweiligen Körperhaltung ein (FREEZE).

Dann dürfen alle die Augen wieder öffnen und der /die Vortragende interpretiert das Standbild und hält ein kurzes Referat zum Thema Arbeit.

9. IMPULSTEXT 1

Kleine Fabel von Franz Kafka

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du mußt nur die Laufrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.

10. IMPULSTEXT 2

Auszug aus Kafkas „Briefen an den Vater“

Liebster Vater,

Du hast mich letztthin einmal gefragt, warum ich behaupte, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wusste Dir, wie gewöhnlich, nichts zu antworten, zum Teil eben aus der Furcht, die ich vor Dir habe, zum Teil deshalb, weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als dass ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte. (...)

Dir hat sich die Sache immer sehr einfach dargestellt (...). Es schien Dir etwa so zu sein: Du hast Dein ganzes Leben lang schwer gearbeitet, alles für Deine Kinder, vor allem für mich geopfert, ich habe infolgedessen „in Saus und Braus“ gelebt, habe vollständige Freiheit gehabt zu lernen was ich wollte, habe keinen Anlass zu Nahrungssorgen, also zu Sorgen überhaupt gehabt; Du hast dafür keine Dankbarkeit verlangt, Du kennst „die Dankbarkeit der Kinder“, aber doch wenigstens irgendein Entgegenkommen, Zeichen eines Mitgefühls; statt dessen habe ich mich seit jeher vor Dir verkrochen, in mein Zimmer, zu Büchern, zu verrückten Freunden, zu überspannten Ideen; offen gesprochen habe ich mit Dir niemals, in den Tempel bin ich nicht zu Dir gekommen, in Franzensbad habe ich Dich nie besucht, auch sonst nie Familiensinn gehabt, um das Geschäft und Deine sonstigen Angelegenheiten habe ich mich nicht gekümmert, die Fabrik habe ich Dir aufgehalst und Dich dann verlassen, Ottla habe ich in ihrem Eigensinn unterstützt und während ich für Dich keinen Finger rühre (nicht einmal eine Theaterkarte bringe ich Dir), tue ich für Freunde alles. Fasst Du Dein Urteil über mich zusammen, so ergibt sich, dass Du mir zwar etwas geradezu Unanständiges oder Böses nicht vorwirfst (mit Ausnahme vielleicht meiner letzten Heiratsabsicht), aber Kälte, Fremdheit, Undankbarkeit. (...)

(Wir) waren so verschieden und in dieser Verschiedenheit einander so gefährlich, dass, wenn man es hätte etwa im Voraus ausrechnen wollen, wie ich, das langsam sich entwickelnde Kind, und Du, der fertige Mann, sich zueinander verhalten werden, man hätte annehmen können, dass Du mich einfach niederstampfen wirst, dass nichts von mir übrigbleibt.

Das ist nun nicht geschehen, das Lebendige lässt sich nicht ausrechnen, aber vielleicht ist Ärgeres geschehen. (...) Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie Du eben selbst geschaffen bist, mit Kraft, Lärm und Jähzorn, und in diesem Falle schien Dir das auch noch überdies deshalb sehr gut geeignet, weil Du einen kräftigen mutigen Jungen in mir aufziehen wolltest.

(...) Ich hätte ein wenig Aufmunterung, ein wenig Freundlichkeit, ein wenig Offenhalten meines Wegs gebraucht, stattdessen verstelltest Du mir ihn, in der guten Absicht freilich, dass ich einen anderen Weg gehen sollte. Aber dazu taugte ich nicht. Du muntertest mich zum Beispiel auf, wenn ich gut salutierte und marschierte, aber ich war kein künftiger Soldat, oder Du muntertest mich auf, wenn ich kräftig essen oder sogar Bier dazu trinken konnte, oder wenn ich unverstandene Lieder nachsingen oder Deine Lieblingsredensarten Dir nachplappern konnte, aber nichts davon gehörte zu meiner Zukunft. (...) Damals und damals überall hätte ich die Aufmunterung gebraucht. Ich war ja schon niedergedrückt durch Deine bloße Körperlichkeit. (...) Ich mager, schwach, schmal, Du stark, groß, breit. Schon in der Kabine kam ich mir jämmerlich vor, und zwar nicht nur vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, denn Du warst für mich das Maß aller Dinge. Traten wir dann aber aus der Kabine vor die Leute hinaus, ich an Deiner Hand, ein kleines Gerippe, unsicher, bloßfüßig auf den Planken, in Angst vor dem Wasser, unfähig Deine Schwimmbewegungen nachzumachen, die Du mir in guter Absicht, aber tatsächlich zu meiner tiefen Beschämung immerfort vormachtest, dann war ich sehr verzweifelt und alle meine schlimmen Erfahrungen auf allen Gebieten stimmten in solchen Augenblicken großartig zusammen (...)

Dem entsprach weiter Deine geistige Oberherrschaft. Du hattest Dich allein durch eigene Kraft so hoch hinaufgearbeitet, infolgedessen hattest Du unbeschränktes Vertrauen zu Deiner Meinung. (...) In Deinem Lehnstuhl regierst Du die Welt. Deine Meinung war richtig,

jede andere war verrückt, überspannt, meschugge, nicht normal. Dabei war Dein Selbstvertrauen so groß, dass Du gar nicht konsequent sein musstest und doch nicht aufhörtest recht zu haben. Es konnte auch vorkommen, dass Du in einer Sache gar keine Meinung hattest und infolgedessen alle Meinungen, die hinsichtlich der Sache überhaupt möglich waren, ohne Ausnahme falsch sein mussten. Du konntest zum Beispiel auf die Tschechen schimpfen, dann auf die Deutschen, dann auf die Juden, und zwar nicht nur in Auswahl, sondern in jeder Hinsicht, und schließlich blieb niemand mehr übrig außer Dir. Du bekamst für mich das Rätselhafte, das alle Tyrannen haben, deren Recht auf ihrer Person, nicht auf dem Denken begründet ist. Wenigstens schien es mir so. (...)

Ich verlernte das Reden. Ich wäre ja wohl auch sonst kein großer Redner geworden, aber die gewöhnlich fließende menschliche Sprache hätte ich doch beherrscht. Du hast mir aber schon früh das Wort verboten. Deine Drohung: „kein Wort der Widerrede!“ und die dazu erhobene Hand begleiten mich schon seit jeher. Ich bekam vor Dir – Du bist, sobald es um Deine Dinge geht, ein ausgezeichnete Redner – eine stockende, stotternde Art des Sprechens, auch das war Dir noch zu viel, schließlich schwieg ich, zuerst vielleicht aus Trotz, dann, weil ich vor Dir weder denken noch reden konnte. Und weil Du mein eigentlicher Erzieher warst, wirkte das überall in meinem Leben nach. Es ist überhaupt ein merkwürdiger Irrtum, wenn Du glaubst, ich hätte mich Dir nie gefügt. „Immer alles contra“ ist wirklich nicht mein Lebensgrundsatz Dir gegenüber gewesen, wie Du glaubst und mir vorwirfst. Im Gegenteil: hätte ich Dir weniger gefolgt, Du wärest sicher viel zufriedener mit mir. Vielmehr haben alle Deine Erziehungsmaßnahmen genau getroffen; keinem Griff bin ich ausgewichen; so wie ich bin, bin ich (...) das Ergebnis Deiner Erziehung und meiner Folgsamkeit. Dass dieses Ergebnis Dir trotzdem peinlich ist, ja dass Du Dich unbewusst weigerst, es als Dein Erziehungsergebnis anzuerkennen, liegt eben daran, dass Deine Hand und mein Material einander so fremd gewesen sind. (...)

Ich wäre wahrscheinlich auch sonst ein menschenscheuer, ängstlicher Mensch geworden, aber von da ist noch ein langer, dunkler Weg dorthin, wohin ich wirklich gekommen bin. (...) Ich hatte vor Dir das Selbstvertrauen verloren, dafür ein grenzenloses Schuldbewusstsein eingetauscht. (In Erinnerung an diese Grenzenlosigkeit schrieb ich von jemandem einmal richtig: „Er fürchtet, die Scham werde ihn noch überleben.“)

Ich hatte, seitdem ich denken kann, solche tiefste Sorgen der geistigen Existenzbehauptung, dass mir alles andere gleichgültig war. Jüdische Gymnasiasten bei uns sind leicht merkwürdig, man findet da das Unwahrscheinlichste, aber meine kalte, kaum verhüllte, unzerstörbare, kindlich hilflose, bis ins Lächerliche gehende, tierisch selbstzufriedene Gleichgültigkeit eines für sich genug, aber kalt phantastischen Kindes habe ich sonst nirgends wieder gefunden, allerdings war sie hier auch der einzige Schutz gegen die Nervenzerstörung durch Angst und Schuldbewusstsein. Mich beschäftigte nur die Sorge um mich, diese aber in verschiedenster Weise. (...) Da ich keines Dinges sicher war, von jedem Augenblick eine neue Bestätigung meines Daseins brauchte, nichts in meinem eigentlichen, unzweifelhaften, alleinigen, nur durch mich eindeutig bestimmten Besitz war, in Wahrheit ein enterbter Sohn, wurde mir natürlich auch das Nächste, der eigene Körper unsicher; ich wuchs lang in die Höhe, wusste damit aber nichts anzufangen, die Last war zu schwer, der Rücken wurde krumm; ich wagte mich kaum zu bewegen oder gar zu turnen, ich blieb schwach; staunte alles, worüber ich noch verfügte, als Wunder an, etwa meine gute Verdauung; das genügte, um sie zu verlieren, und damit war der Weg zu aller Hypochondrie frei, bis dann unter der übermenschlichen Anstrengung des Heiraten-Wollens (darüber spreche ich noch) das Blut aus der Lunge kam. (...) Also das alles stammte nicht von übergroßer Arbeit, wie Du Dir es immer vorstellst.

Es gab Jahre, in denen ich bei voller Gesundheit mehr Zeit auf dem Kanapee verfaulenzt habe, als Du in Deinem ganzen Leben, alle Krankheiten eingerechnet. Wenn ich höchstbeschäftigt von Dir fortlief, war es meist, um mich in meinem Zimmer hinzulegen. Meine Gesamtarbeitsleistung sowohl im Büro (wo allerdings Faulheit nicht sehr auffällt und überdies durch meine Ängstlichkeit in Grenzen gehalten war) als auch zu Hause ist winzig; hättest Du darüber einen Überblick, würde es Dich entsetzen. Wahrscheinlich bin ich in meiner Anlage gar nicht faul, aber es gab für mich nichts zu tun. Dort, wo ich lebte, war ich verworfen, abgeurteilt,

niedergekämpft, und anderswohin mich zu flüchten strengte mich zwar äußerst an, aber das war keine Arbeit, denn es handelte sich um Unmögliches, das für meine Kräfte bis auf kleine Ausnahmen unerreichbar war. (...)

Der Vergleich von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dach passt hier nur sehr entfernt. In der Hand habe ich nichts, auf dem Dach ist alles und doch muss ich – so entscheiden es die Kampfverhältnisse und die Lebensnot – das Nichts wählen.